

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 252.

Dienstag, den 8. September.

1840.

Für die Reisenden nach Magdeburg.

Seit der Eröffnung der Eisenbahn nach Magdeburg ist den Leipzigern die Gelegenheit eröffnet, diese alte Stadt näher kennen zu lernen, die bis jetzt meistens nur von denen besucht wurde, welche in Geschäftsverbindung mit derselben standen, oder weitere Ausflüge machen wollten, bei denen Magdeburg berührt werden mußte. Es ist wohl zuzugeben, daß für sehr Viele, welche bloß des Vergnügens wegen reisen, jene historisch so merkwürdige Stadt in der Gegenwart des Interessanten nicht so viel darbietet, als es die verschiedenen Partien thun, welche den Reisenden auf unserer Leipzig-Dresdner Eisenbahn sich eröffnen. Allein Manches in Magdeburg dürfte denn doch die Aufmerksamkeit derer fesseln, welche dorthin nicht gerade der Geschäfte wegen sich begeben, und darunter vor Allem der seit 1826 reparirte Dom. Es ist vielleicht nicht unpassend, wenn wir in diesem Blatte an das erinnern, was in einem Werkchen*), das auch zum Führer in andere Gegenden dienen kann, die nun allmählig durch die Eisenbahnverbindung vielleicht zugänglicher werden dürften, sowohl über den Magdeburger Dom, als auch Einiges andere gesagt worden ist. Der Verfasser des untengenannten Buches sagt:

Preußens König hatte zur Wiederherstellung des Magdeburger Doms, da er dem nahen Einsturze entgegenging, 200,000 Thaler verwilligt und in 8 Jahren ist es gelungen, das schöne alte Bauwerk im Geschmacke der Zeit, wo es entstand, wieder für Jahrhunderte zu restauriren. Es gehört zu den besten und größten, welche in jenen frommen frühen Jahrhunderten emporstiegen. Die Einfachheit, in der er sich himmelhoch erhebt, die Sauberkeit, welche in den durchbrochenen Fenstern und Episthürmchen aus jedem Meißelstreich anspricht, die herrlichen, großen, mit einander durch das Abendchor verbundenen Thürme lassen, je länger man auf dem großen freien Domplate vor ihm weilt, immer neue Reize entdecken. Er hat einige Aehnlichkeit mit dem Mailänder Dome. Im Innern überraschen die hohen Bogenwölbe, die festen Säulen, welche das ganze Gewölbe tragen, die schönen Verhältnisse, in welchen sich Schiff, Morgen- und Abendchor zu einander gestalten, die vielen Denkmäler in Stein und gemalt, in Bronze u. s. f. So giebt es von Fischer in Nürnberg ein großes Grabmal mit so viel kräftigen, sauber gegossenen Figuren, daß man vor dem alten

Meister den Hut abnehmen möchte, wie vor dem berühmten Denkmale des heiligen Sebaldus in seiner Heimath, wo er sich selbst abconterseit hat. Manche solcher bronzenen Arbeiten schreiben sich aus dem 11. Jahrhunderte, aus der Zeit her, wo Otto der Große zuerst den Dom gebaut hatte, der längst von der Erde verschwunden ist. Die Kanzel ist aus einem Alabasterblocke und mit trefflichen Hautreliefs,**) und eben so der eine Altar aus einem Marmorblocke. Unter den vielen Familien-Denkmalern fällt besonders das große eines Herrn von Asseburg aus dem 17. Jahrhunderte auf, dessen stattliche Figur in voller Lebensgröße auf der einen Seite abconterseit ist, und durch das Monument selbst von dem treuen Weibe getrennt wird, welches das Denkmal errichten und ihn und sich dazu malen ließ. Sie wird von ihren Kindern umringt, und die Sage berichtet, daß sie dieselben erst gebar, nachdem man sie im Dome schon einmal begraben hatte, wo sie wieder im Sarge erwachte und noch viele Jahre lebte. So wenig diese Sage der Möglichkeit widerspricht, wenn man an die Gewohnheit älterer Zeit denkt, die Todten schnell beizusetzen, so wenig begründet erscheint sie doch durch dieses Denkmal, denn in der darunter befindlichen Schrift spricht sie zwar von ihren und ihrer Kinder Thränen, die sich mit denen der ganzen Stadt Magdeburg vereinten, aber auch nicht ein Wort deutet auf das angebliche sonderbare Ereigniß ihres Lebens hin, und es lag doch wohl so nahe, beim Grabe des Gatten des Todes zu gedenken, welchem sie bereits früher schon einmal selbst im Arme gelegen hatte. Indessen die Magdeburger lassen sich von der todten Frau von Asseburg, die wieder lebendig geworden ist, nicht abbringen, so wenig wie die alten Weiber im Leipziger Johannis-Spital, die sich auch so ein Märchen von einer Frau am Sarge erzählen, der, aus Messingblech gearbeitet, einen alten Schwibbogen ihres Kirchhofs als Emblem der Auferstehung schmückt. Die Restauration hat so viel wie möglich den alten Grundton gehalten, und ist auch durch das Uebertünchen jenes schauerliche Dunkel gewichen, das in diesen Gott geweihten Tempeln oft so lebhaft ergreift, so wird doch die Zeit auch hier die jetzt etwas zu auffällige Helligkeit mindern. Am Mindesten möchte dieses Streben in den wunderlichen Arabesken und buntfarbigen Verzierungen in einer Capelle des Abendchors zu billigen sein. Das Grelle schwindet hier zu langsam, und die Nachahmung ist wohl zu treu. Man hat selbst eine Sau aufgefressen. Im Ernst!

*) Der Ausflug nach der Däse oder die Fahrt nach Rügen, von * r.

**) Borgkühn zeichnet sich unter ihnen eine Anbetung der Hirten, und dabei das Gesicht der Maria aus.